

Marx, kritisch domestiziert

Johannes Rohbeck: Marx, Reclam Verlag, Leipzig 2006, 137 S. (9,90 Euro)

Der Dresdner Philosophie-Professor Johannes Rohbeck liefert mit diesem Buch eine Kurzeinführung in das Marxsche Denken, die beansprucht, auch Ergebnisse der neueren Marx-Forschung zu berücksichtigen. Marx' Werk soll als philosophisch angeleitete, interdisziplinäre Gesellschaftstheorie begriffen werden (12f.). Zu diesem Zweck wird in sechs Kapiteln ein systematischer Zugang vor allem zum Spätwerk gesucht, wobei Motive der Ökonomiekritik ebenso behandelt werden, wie deren ethische Implikationen und methodische wie geschichtstheoretische Dimensionen. Nicht nur eine dem schmalen Umfang der Schrift geschuldete knappe Rekonstruktion, auch die Überprüfung der Aktualität Marxscher Theoreme ist dabei Programm.

So wird Marx' Dechiffrierung und Historisierung der bürgerlichen Geschichtsphilosophie als Theorie der Konstitution von Weltgeschichte durch den Weltmarkt angeführt, wobei seine Kritik teleologischer Konstruktionen gegen gängige Unterstellungen eines vermeintlichen ‚Historizismus‘ aufgeboten wird (84ff.). Auch die bereits im Frühwerk zu verzeichnende und im ‚Kapital‘ begründete Kritik kommunikationstheoretischer Verharmlosungen des Geldes als bloßes Medium der Vergesellschaftung (55) begreift der Autor als hochaktuell. In einem gelungenen Überblick wird Marx' Analyse einer Verselbständigung des sozialen Zusammenhangs und einer Verkehrung von Mittel und Zweck in den Reichtumsformen Geld und Kapital sowie innerhalb des industriellen Produktionsprozesses nachgezeichnet (59f.). Statt einer bewussten Regelung des gesellschaftlichen Stoffwechsels herrsche ein versachlichter, in dinglicher Gestalt verfestigter, unbewusster Zusammenhang der Arbeiten (56, 107), mutiere das ‚Medium‘ Geld mittels des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital zum den ganzen Globus umspannenden Selbstzweck, der noch die Vorstellungen und Motive der Menschen präge (61f.). Auch die reduktionistische Lesart des Marxschen Arbeitsbegriffs im Gefolge von Hannah Arendt und Jürgen Habermas wird zurückgewiesen. Statt, wie von diesen unterstellt, gesellschaftliches Handeln auf monologische Naturmanipulation zurückzuführen, betrachte Marx Arbeit vor allem als historisch-spezifisches soziales Verhältnis, das im Kapitalismus die Einheit gesellschaftlicher Reproduktion stifte (39). Marx' gesellschaftstheoretischer Zugang zu Arbeit und Technik biete eine Alternative zur heute gängigen Trennung technischer von sozialen Dimensionen und ihrer nachträglichen, äußerlichen Inbezugsetzung als ‚Technik und Moral‘ oder ‚Arbeit und Interaktion‘ (17, 44).

Doch wird auch von Rohbeck, ohne Sinn für die darin liegende Ironie, Marx' Kritik der Franklinschen Charakterisierung des Menschen als "toolmaking animal" als dessen eigene Anthropologie verkauft (42). Bei näherem Hinsehen offenbart diese meist solide und verständlich geschriebene Einführung sogar eine ganze Reihe problematischer Züge. Allen voran zu nennen ist die ohne jede inhaltliche Begründung auskommende Behauptung des Autors, „die marxsche Utopie [sei] widerlegt“ (19), das „revolutionäre Projekt von Marx [...] gescheitert“ (79), weshalb „das Faktum Marktwirtschaft [...] anzuerkennen“ (66) sei. Aufgabe könne es lediglich bleiben, den globalen Kapitalismus politisch zu zähmen und „in der von uns als fremd erfahrenen Welt sinnvoll zu leben“ (66). Neben dem tendenziösen Charakter seiner Behauptungen, die sich lediglich auf ein suggestives ‚man hat doch gesehen, wie es im Ostblock gelaufen ist‘ stützen, bleibt die Frage, wie Rohbeck seine ebenso abstrakt wie hilflos anmutenden Beschwörungen einer Zivilisierung des Kapitalismus mit den auch von ihm weitgehend als zutreffend gelobten Diagnosen von Marx vereinbaren will. Hier tritt offenbar das „polizeilich Erlaubte und logisch Unerlaubte“ (Marx) an die Stelle kritischen Denkens. Allerdings versucht der Autor bisweilen seine explizite politische Domestizierung von Marx mittels einer impliziten theoretischen Domestizierung der Ökonomiekritik zu fundieren. So wird ganz im Stile des

traditionellen Marxismus nicht die Formtheorie der Arbeit, sondern die Mehrwerttheorie als Kern der Marxschen Kapitalismuskritik behauptet (26). Diese wird dann auch noch als moralische Kritik einer „unter kapitalistischen Bedingungen [...] ungerechtfertigt[en]“ (26) Aneignung fremder Arbeit präsentiert. Die richtige Einsicht, dass Marx im ‚Kapital‘ nicht eine ‚einfache Warenproduktion‘, sondern die kapitalistische zum Gegenstand mache, wird dazu missbraucht, eine Kritik waren- und geldförmiger Vergesellschaftung generell als „Sozialromantik“ (66, vgl. auch 48) zu diskreditieren. Wäre doch dann „jeder Warentausch mit Entfremdung gleichzusetzen“ (66), was ja nun wirklich unangehörig wäre! Realsozialistische Politökonomen hätten Rohbeck hierin begeistert zugestimmt. Zu dieser Geringschätzung der Marxschen Werttheorie passt die schlichte Abwesenheit einer qualitativen Wertbestimmung in dieser Einführung. Ist von Wert die Rede, erfolgt prompt ein Rekurs auf die quantitative Dimension, die gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit (32, 134). Marx habe sich „lediglich der gängigen Position der damaligen Nationalökonomie angeschlossen“ (33) und sich in der analytischen Reduktion von Geld auf Arbeitswert auf deren Forschungsergebnisse gestützt (100). In solchen Passagen geht das, was an anderer Stelle durchaus Erwähnung findet, nämlich Marx’ ‚philosophische‘ Formtheorie der Arbeit, vollständig verloren. Dass Marx dem nationalökonomischen Arbeitswertbegriff verkürzte und falsche Abstraktionen vorwirft, sich in der Bestimmung von wertschaffender Arbeit von der Tradition also radikal unterscheidet, bleibt außen vor.

Eine entscheidende Operation im Zuge von Rohbecks Marx-Domestizierung ist auch seine traditionalistische Behauptung, Marx formuliere eine immanente Kritik des Kapitalismus, welche diesen „an seinen eigenen normativen Ansprüchen misst“ (71). Zwar erwähnt er zu Recht, dass Marx’ Moralkritik sich von Nietzsches Moraldestruktion darin unterscheidet, das Ineinander von spezifischen normativen Ansprüchen und Herrschaft zu denunzieren (69f.). Doch es sind gerade deshalb nicht die *zirkulationsbezogene* Gleichheit und *privatautonomie* Freiheit der Warenbesitzer, die Marx als normative Maßstäbe verwendet, um den Kapitalismus zu kritisieren. Solcherart von Kritik hat er in den „Grundrissen“ eine klare Absage erteilt, weil er diese Bestimmungen als notwendig mit produktionsbezogener Ungleichheit und gesamtgesellschaftlicher, struktureller Unfreiheit verbunden sah. Rohbeck behauptet dagegen, Marx plädiere „dafür, die juristisch-formal angelegten Potenziale inhaltlich zu erweitern und auf einem anderen Feld zu realisieren“ (77). Das widerspricht aber Marx’ Kritik der Rechts- und Staatsform und läuft auf eine bloße Verrechtlichung der Produktionssphäre hinaus, wie sie im ‚Kapital‘ bereits als immanente Tendenz der bürgerlichen Gesellschaft analysiert worden ist. Geradezu absurd zu nennen sind daher auch die Aussagen, Marx habe „seine moralischen Forderungen in Kategorien des Rechts formuliert“ (78) und später gemeint, der bürgerliche Staat solle anstatt (!) einer radikalen Revolution für die Interessen der Arbeiter „in den Dienst genommen werden“ (81).

Auch der Vorwurf, Marx habe keine Möglichkeit einer inneren Entwicklung und Veränderung der kapitalistischen Produktionsweise anerkannt (18, 93, 105), ist grotesk. Wenn der Autor z.B. das 8. Kapitel des ersten ‚Kapital‘- Bandes nicht als moralisch getränkte Beschreibung des Elends der Arbeiter im 19. Jahrhundert begreifen würde (26f.), sondern als Analyse der systemstabilisierenden politischen Durchsetzung gesamtkapitalistischer Interessen gegen einzelkapitalistische, wenn ihm Marx’ Theorie der realen Subsumtion des Produktionsprozesses unter das Kapital anlässlich dieser Problematik einfallen würde oder auch nur dessen Äußerung, dass der Kapitalismus „kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus ist“, dann könnte er seine These wohl kaum aufrecht erhalten.

Auch das abschließende Methodenkapitel hinterlässt einen ambivalenten Eindruck. So erwähnt Rohbeck zu Recht den wichtigen Anteil analytischer Vorgehensweisen im ‚Kapital‘. Doch seine an Gerald Cohen angelehnte These, es gebe hier genuin „funktionale Erklärungen“ (98) scheint mir nicht plausibel, weil bereits die Annahme der Existenz funktionaler Erklärungen als eigenständiger Typus

von Erklärungen heftig umstritten ist und Cohens Ansatz letztlich auf Tautologien statt Erklärungen hinausläuft. Ein weiterer der vielen ohne Begründung auskommenden Vorwürfe, nämlich der, Marx halte in seiner Systemanalyse „an Hegels Idee der Einheit fest und verstell[e] sich damit den Blick auf einen offenen Geschichtsverlauf“ (106), verkennt schlicht die Spezifik der Marxschen Darstellung. Hier bedeutet die Einheit widersprüchlicher Relationen – im Gegensatz zu Hegel – stets die innere Vermittlung ihrer Relate, wobei zugleich auf „bleibende Differenz[en] innerhalb der Vermittlung“ (Arndt) hingewiesen wird. Auch der Gedanke von Grenzen dialektischer Darstellung (und damit der Systemhaftigkeit des analysierten Gegenstands) ist im Marxschen Denken konstitutiv präsent. Methodologisch vertritt Rohbeck zwar mehr oder weniger eindeutig die Auffassung, Marx' ‚Kapital‘ sei eine logisch-systematische Strukturanalyse der kapitalistischen Formbestimmungen (92), doch bleibt es vor diesem Hintergrund einigermaßen rätselhaft, warum er die Werke Jindrich Zelenýs und W.F. Haugs, die diese Methode bereits im Ansatz verfehlen, als „Klassiker“ (122) bzw. „Standardwerk zur Methode von Marx“ (124) bezeichnet und damit theoriegeschichtlich unerfahrene Leser in die Irre führt.

Ingo Elbe